

## Künstlerlaune.

Novelle von Hedwig Lange. (Nachdruck verboten.)

„Des Menschen Gemüt ist kein Gefäß.“  
(Geraltit.)

1.

**V**era Kruse hat den Wagen vor dem Dorfe verabschiedet und geht nun zögernd die aufsteigende Straße herauf. Die sauberen, schwedischen Fischerhäuschen rechts und links stehen so hell und schmutz in der klaren Nachmittagsbeleuchtung. Hinter den Fensterscheiben funkeln leuchtend rote Geranien; in den kleinen Gärten wuchern langstieliger Rittersporn und Mohn farbenprächtigt durcheinander und allen aller Schattierungen reden sich am Zaun.

Sommernachmittagssonne breitet sich über der reinlichen Dorfstraße. Hier und da trifft der Blick der jungen Reisenden auf lustige Kinder, die auf den Türschwellen spielen und die ihnen Augen still verwundert auf die fremde Erscheinung richten.

Im ihr Erwachsene begegnen — Frauen, die der Feldarbeit kommend, große, weiße Hemdtücher um den Kopf gebunden — Männer mit dem unverkennbaren Typus nordischer — so drehen sie wohl einen Augenblick den Kopf nach ihr, aber übermäßige Veränderung scheint nicht eben Sache dieser Küstenbewohner. Vera Kruse muß lächelnd in Gedanken einen Vergleich ziehen zwischen der Art dieser Ankunft hier und der ihrer Sommerreisen. Wo es auch gewesen mochte — im Kurort, im Gebirge, an der Küste oder im eleganten Badeort — immer man sie auf dem Bahnhof in Empfang kommen, immer war der Hotelportier an Wagenschlag gestürzt, und immer hatte sich ein Befrachter oder ein zierliches Dienstmädchen hinter ihr gestanden und nach ihren Wünschen gefragt. Hier kümmert sich kein Mensch um sie, und sie weiß in diesem Augenblick nicht, unter welchem dieser niedrigen röhrenden sie nachts ihr Haupt zur Ruhe legen wird.

Prüfend beginnt sie nun, die Häuser auf der zu erwartenden Komfort hin zu betrachten. Es sieht alles so einladend sauber und hell aus, es wird sicher ein entzückendes Leben werden.

In einer offenen Haustür steht eine junge Frauensperson. Sie hält die Hand zum Schutze gegen die Sonne über die Augen, und es scheint, als blide sie ihr erwartungsvoll und aufmunternd entgegen. Da tritt sie näher und sagt, sich ohne Überlegung der Muttersprache dienend, ob sie vielleicht Zimmer an Sommergäste vermiete. Die Schwedin hat zwar nicht verstanden, aber die Reisetasche in der Hand der Fremden läßt sie den Inhalt ihrer Frage leicht erraten. Sie antwortet mit ungewöhnlicher Redseligkeit, ohne daß Vera Kruse den Sinn dieser rasch hervorgesprudelten Worte faßt. Ein eingesprochenes englisches Wort bringt sie indessen auf glücklichen Gedanken, zu fragen, ob sie vielleicht englisch verstände. „O, yes, yes.“ sagt die Schwedin eifrig und beginnt sofort, die Vorzüge der Wohnung, die sie zu vermieten hat, auf englisch herauszutreiben. Zuerst redend — ihre ungewöhnliche Gesprächigkeit hat sie in Amerika erworben, von wo sie vor

kurzem heimgekehrt ist, wie sie im Laufe der Unterhaltung einfließen läßt — immer redend zieht sie das junge Mädchen in den ziegelgepflasterten Hausflur. Hier öffnet sie eine Tür und läßt sie in ein niedriges Zimmer eintreten, das einen weiteren Ausblick in einen daneben liegenden Alkoven bietet. Eine stidige Luft herrscht in diesem Räume, als ob er nie gelüftet worden ist, trotzdem er vier allerdings winzig kleine Fenster hat. Eine grüne Wildnis steht hinter den Scheiben und erfüllt den Raum mit einem grünlichen, ungewissen Dämmerlicht. Kratter Hausrat scheint der Wände als Stütze zu bedürfen, und wirkt vielmehr malerisch als Bequemlichkeit versprechend. Der Alkoven hat eine nischenartige Vertiefung, in die ein schmaler hölzerner Kasten eingefügt ist — die Bettlade.

Vera sieht sich bellommen um; der Alkoven erregt ihr Grausen. Sie hat das Gefühl, als ob sie hier ersticken müsse, als ob die Wände, die quer unter der niedrigen Decke hinlaufen, sie eines Tages erschlagen werden. Wie sieht das doch von innen so viel weniger freundlich aus als von draußen! Hastig verabschiedet sie sich, vom Wortschwall der amerikanisierten Schwedin verfolgt.

Herabgestimmt betritt sie wieder die Straße, und dann freut sie sich, die Sonne wiederzusehen, und frische Luft zu atmen.

Zwischen den einzeln stehenden Häusern drüben sieht sie die See aufblitzen, und es zieht sie nach dem Strande hinunter. Ach, da ist sie ja wieder, die weite, die blühende, die unermessliche See! Der blaßblaue nordische Himmel spannt sich über die leicht bewegte Wasserfläche, und die bereits westlich stehende Sonne hat eine breite silberne Bahn geschaffen, von der ein Funkeln und Glänzen und Gleißeln ausgeht, daß das Auge nicht darauf ruhen kann, ohne geblendet zu werden.

Ein scharfer Geruch von Tang und Fischen macht sich hier breit. Zwischen eingerammten Pfählen trocknen ausgespannte Fischernetze. Ein Steg von lose aneinandergefügteten Quadern führt weiter in die See hinein, und neben ihm liegen in buntem Durcheinander Ruderboote und Segelschiffe. Jungens mit nackten Beinen steigen auf dem steinigen Boden herum und suchen nach allerlei Seerestitäten.

Auf einer Bank am Strande sitzen drei Seelente — Charakterköpfe alle drei — schweigend, rauchend, spuckend.

Vera überlegt einen Augenblick. Mit ihrem kleinen Vorrat schwedischer Vokabeln bringt sie ihre Frage leidlich verständlich vor: Wo man am besten hier im Dorfe unterkommen könne? Die Kapitäne bliden auf; Verwunderung ist es nicht, was ihre Mienen ausdrücken, sondern höchste Gleichgültigkeit. Sie rauchen und schreigen weiter. Endlich nimmt einer von den dreien die kurze Pfeife aus dem Munde, spuckt und sagt mit einer aufwärts deutenden Handbewegung etwas, woraus Vera nur „Mor Cilla“ versteht.

Mutter Cilla! Nun, das sagt doch etwas, wenn auch nicht viel. Sie geht also wieder das schmale Gäßchen herauf und fragt den ersten ihr begegnenden Jungen nach Mor Cilla. Dieser Junge hat zum Glück noch nicht die Schwerfälligkeit und Wortfargheit seines Großvaters, der sich unten auf der Bank am Strande



Abbas Hilmi,  
der Kheibve von Ägypten. (Mit Text.)

sonnt; er tragt sogar neben der jungen Reisenden her, um ihr den Weg zu zeigen, bis sie vor einem verhältnismäßig stattlichen, aus zwei Stockwerken bestehenden Hause still halten. „Hier wohnt sie“, deutet Hand und Kopf des kleinen flachstöpfigen Führers, und ein strahlendes Lächeln erscheint auf seinem Gesicht, als ihm Vera zur Belohnung ein Fünzig-Drestück in die braune Hand steckt.

In dem niedrigen Hausflur tritt Vera Kruse eine stattliche Matrone entgegen. Sie ist häuerlich gekleidet, hat ein rotes, gutmütiges Gesicht und dicke graue Flechten am Hinterkopfe.

„Mor Cilla?“ fragt die Angekommene zweifelnd, und als die Frau bejahend nickt, bringt sie wieder ihre Frage nach dem Zimmer vor.

Mor Cilla fordert sie auf, ihr zu folgen und führt sie über die Stiege im Hintergrunde des dämmerigen Flurs in das obere Stockwerk. Dort zeigt sie ihr zwei nebeneinanderliegende Giebelzimmer, die sich in ihrer äußeren Ausstattung wenig von denen der Amerikanerin-Schwedin unterscheiden: dasselbe unbequeme steilehnlige Sofa dicht unter den Fenstern, dasselbe kastenartige schmale Bett, aber durch die offenen Fenster strömt Licht und Sonne, und die weißgeschwärtzten Dielen, die gehäkelten Decken auf allen möglichen und unmöglichen Plätzen, leuchten von Sauberkeit.

Und Vera überlegt. Besseres würde man nicht finden, es würde gehen müssen. Mor Cilla klopft der jungen Reisenden gemächlich auf die Schulter und spricht allerlei, was sie nicht versteht; aber als vornehme Dame wenig an Berührung mit Leuten geringeren Standes gewöhnt, empfindet sie diese freundlich tadelnde Hand auf ihrer Schulter als physische Unbehaglichkeit.

Indessen knarrt die Stiege unter einem Schritt, der immer gleich zwei Stufen auf einmal zu nehmen scheint. Der Schritt will anscheinend an dem offenen Zimmer vorüber und hält dann plötzlich an.

Als Vera sich umdreht, sieht sie auf der Schwelle die Gestalt eines Mannes, bei dessen Anblick in ihr eben noch so blaßes und abgespanntes Gesicht eine jähe Rote steigt. „Herr Tönnissen!“ stammelte sie überrascht.

Der eben Angekommene, den der polierte Kasten in seiner Hand und die zusammengeklappte Feldstafette unter dem Arm als Maler dokumentieren, gibt mit nicht minderem Überraschung zurück:

„Fräulein Kruse! Was sehe ich — Sie hier —“

Dabei tritt er näher. Ein stattlicher Mann in der Mitte der Dreißig, mit lebhaften dunklen Augen, mit dunklem, langgehaltenen Haar und spitz zugeschnittenem Barte. „Darum taten Sie so geheimnisvoll mit ihrem Reiseziel?“ und er schüttelt ihr kameradschaftlich herzlich die Hand.

„Aber Sie,“ erwidert Vera und ihre Augen, in die ein Leuchten

gekommen, hängen an seinem kräftig gefärbten Gesicht, „Sie wollten doch diesmal nach dem Süden?“

„Gewiß wollte ich, wie immer einige Zeit vor den Ferien. Aber wenn der Tag da ist, dann geht der Kurs fast wieder meinen Willen nach dem Norden. Es ist mir nicht genug Kraft und Leben in diesen alten italienischen Städten. Vergangenheit und Erinnerung liegt wie ein grauer Schleier darüber und macht die Dinge unwirklich und die Menschen zu Schatten, die um ihre eigene Gruft tanzen. Das sind sonderbare Behauptungen, nicht wahr? Der Ästhetiker dürfte schaudern. Aber ich kann nun mal nicht gegen meine Natur. Es ist mir da zu viel Mienen- und Museendust. Und die schöne blaue Adria ist mir zu weich und was ihre Wellen singen, ist italienisch, was mir nie geläufig geworden ist. Nein, es würden ja doch keine rechten Ferien daraus, wenn ich mein Meer, meine Klippen, um meine Mutter nicht hätte —“ der Blick des Sprechenden liebkost die verständnislos lächelnd dabeistehende Frau —, ich kann ja doch nichts anderes malen, als meine Klippen, und ich glaube, ich könnte überhaupt nie malen, wenn ich nicht die Stimme meines Meeres dazu hörte und den Salzhauch meiner Heimat mich nie umwehte. Aber Sie feines, verwöhntes Großstadtkind, Sie wollen, Sie wollen sich wirklich unter unsern geringen Dach genügen lassen?“

„O, ich bitte! Ich bin nicht verwöhnt in Ihrem Sinne; das heißt ich brauche den Komfort ja gar nicht, um mich behaglich zu fühlen. Es ist ganz herrlich hier!“

Und Vera dreht sich auf dem Absatz herum und läßt den strahlenden Blick rundum gehen. Die Sonne scheint hier golden und die Geranien auf dem Fensterbrett intensiver zu funkeln.

Die überdeckte Holzgalerie, die an der Vorderseite des Hauses hinläuft, gibt über die tiefergelegenen Strohdächer der jenseitigen Häuser den Blick in die See hin frei.

Hier findet Vera Kruse am anderen Morgen zwei weitere Pensionsgäste.

Mor Cilla nebst dem Sohn des Hauses reits, beim Morgenfrühstück. Ein kleinbuddiger, ziemlich elend aussehender junger Mensch, eine gleichfalls trübsalig aussehende Dame in mittleren Jahren. Es ist auf dem ersten Blick ersichtlich, daß sich beide zu Erkundungszwecken hier der schwedischen Kruse aufhalten, und sie es nötig haben, solche in bescheidenen Rahmen zu suchen.

Das Frühstück auf unbedeckter Veranda in häuerlich groben Geschirren hingehängt. Vor Veras Seele

steht blickartig das Bild des häuslichen Frühstückstisches auf der Veranda der Grunewaldvilla, an dem Onkel und Tante sich leicht in diesem Augenblick niederließen, und wäre nicht Tönnissen dagewesen, so hätte sie sicher von dieser Art



Zersprengte Eisenbahnbrücke bei Thiancourt-Toul. (Mit Text.)



Vom Kriegeschauplatz in Frankreich: Verteilung von Liebesgaben. Phot. A. Grohs.

Serviertbekommens sehr abgestoßen gefühlt. Töns Tönnissen macht Vera in der ihm eigenen zwanglosen Manier mit den beiden andern Pensionsgästen bekannt und fragt sie darauf, wie sie die erste Nacht unter dem Dache seiner Mutter verbracht habe.

„Gut!“ behauptet Vera. Aber es ist doch nur eine relative Wahrheit, die sie damit ausspricht. Die Unbequemlichkeit des Lagers, das Vermissen all jener kleinen Be-  
haglichkeiten, an die sie von Hause her gewöhnt ist, hat sie nicht zum Einschlafen kommen lassen; aber doch hätte sie um die Welt

diese Nacht nicht schlecht heißen mögen, die sie beinahe schlaflos, aber in Gesellschaft von tausend glückseligen Gedanken und Bildern zugebracht hat. Das unerwartete Wiederfinden ihres Lehrmeisters hier in seiner Heimat, der seltsame Zufall, der sie unter dasselbe Dach geführt — das alles scheint ihr wie das geheimnisvolle Walten eines gültigen Schicksals.



Prof. Dr. phil. und Dr. ing. h. c.  
Fritz Kaufberger. (Mit Text.)  
Phot. Martin Gönshardt, Offen.

Nun erscheint auch Mor Cilla auf der Galerie und fragt nach den Wünschen der neuen Hausgenossin. Der Sohn verdolmetscht ihre Fragen.

„Ich rate Ihnen, sich an unsere gute Milch und an unsere frischen Eier zu halten. Diese Dinge bekommen Sie hier zweifellos besser als daheim. Wie Ihrem verwöhnten Mägdelein unsere derbe schwedische Kost sonst behagen wird, das wollen wir mal erst erleben.“

„Nun, Sie scheinen sich doch recht wohl dabei zu fühlen,“ erwiderte Vera heiter lächelnd, „also habe ich keine Sorge.“

Lebhaft bestätigten die beiden andern, daß sie keine Sorge haben dürfe; Mor Cilla sei eine vorzügliche Köchin.

Die blasse deutsche Lehrerin empfiehlt sich nach dem Frühstück, mit Buch und Hängematte ausgerüstet, um den Vormittag wie alle Vormittage ihrer Ferien in der Heide zu verbringen.

Der kleine Kaufmann aus Kopenhagen scheint mit derselben Regelmäßigkeit sich dem Maler anzuschließen. Selbstverständlich fordert Tönnissen Vera auf, ihn an seine Malstelle zu begleiten.

Eilig holt sie ihr Malgerät. Es ist so ziemlich das einzige, was sie bisher ausgepackt hat. Mitten im Zimmer steht noch der Riesenkoffer mit all den guten Toiletten, die ihr in dieser Umgebung plötzlich so ungehörig wie möglich erscheinen.

(Fortsetzung folgt.)

durch die englischen Truppen. Er befindet sich seit Ausbruch des Kriegs in Konstantinopel, das er trotz aller englischen Lockungen nicht verließ.

**Zu den Kämpfen vor Toul.** Wir zeigen in unserem Bilde eine von

den Franzosen zerstörte Eisenbahnbrücke bei Thiancourt-Toul, an der noch die Eisenbahnschienen in der Luft schweben.

**Die deutsche Offiziersmission,** die im vorigen Jahr in türkische Dienste trat, um die türkische Armee zu reorganisieren. Zum Leiter der Mission wurde der Generalleutnant Liman von Sanders bestimmt, der zugleich vom Sultan zum Kommandierenden General des 1. türkischen Armeekorps in Konstantinopel ernannt wurde.



Die deutsche Offiziersmission, die im vorigen Jahr in türkische Dienste trat. (Mit Text.)

Der deutschen Militärmission wurde von Rußland, England und Frankreich, denen schon damals aus jetzt sehr verständlichen Gründen eine militärische Erhaltung der Türkei nicht wünschenswert erschien, mit allen möglichen Mitteln, jedoch vergeblich, zu hintertreiben versucht. Unsere Aufnahme zeigt die Offiziersmission, deren Arbeit jetzt die Feuerprobe bestehen wird. Von links nach rechts: Major Perrinet v. Thauvenay, Major v. Feldmann, Hauptmann v. König, Oberst Bronsart v. Schellen-



Zeitverträume. Von B. Claudius. (Mit Text.)

## Unsere Bilder

Abbas Hilmi, der Khedive von Ägypten und offizielle Herrscher über Ägypten und den Sudan, stellte England eine Frist zur Räumung Ägyptens

bors, Generalleutnant Linan v. Sanders, Oberst Weber, Militär-In-  
tendanturarzt Buchardi, Major Nicolai, Oberstabsarzt Prof. Dr. Mayer,  
Oberleutnant Mühlmann.

**Prof. Dr. phil. und Dr. Ing. h. c. Fritz Hausenberger**, der hochver-  
diente Konstrukteur der deutschen 42-cm-Mörser. Er ist Hauptmann der  
sächsischen Landwehrartillerie und Mitglied des Direktoriums der Kruppischen  
Werke in Essen.

**Silvesterträume.** Träume — Träumereien am letzten Tag eines  
Jahres, am Altjahrsabend. In keinem Augenblick des ganzen Jahres  
drängen sich die Gedanken so zu-  
sammen, als dann, wenn der  
Zeiger das Herannahen der le-  
zten Stunde ankündigt. Bei den  
Jungen sind's frohe Hoffnungen,  
weitgehende Wünsche, deren Er-  
füllung die Zukunft bringen soll.  
Bei den Alten aber sind es Er-  
innerungen, freundliche und  
trübe, schöne und solche, die man  
gerne auswischen möchte. Die Ge-  
danken wandern weit zurück bis  
in die Jugendzeit, und Begeisterung  
erfüllt das Herz im Gedenken an  
die selige Zeit, wo man das Leben  
noch vor sich im rosigsten Lichte  
sah: O, wie liegt so weit, o, wie  
liegt so weit, was mein einst  
war. Sie haften an einzelnen  
Gestalten, die unzertrennlich mit  
unserem Leben verbunden sind  
durch Freude oder Leid, und die  
wieder lebendig in der Erinne-  
rung vor unserem Auge erschei-  
nen, auch wenn sie längst dahin  
sind. So sitzt sinnend das alte  
Mütterlein einsam in seiner trau-  
lichen Stube. Sie sinn't dem allem  
nach, was vergangen ist, denen  
allen, die von ihr gegangen. In  
ihrer Hand auf dem Schoß hält  
sie ein verblichenes Bild — ist's  
ihr Mann, ist's ihr Sohn? Jeden-  
falls etwas Teures. Träne um  
Träne rinnt leise hernieder. Aber  
sie ist gefaßt. „Was vergangen,  
kehrt nicht wieder.“ Doch ist es  
süß, das Zusammenleben mit den  
Dahingegangenen noch einmal  
durchzuleben. Dort auf dem Tisch  
steht ein Kästchen geöffnet mit  
Briefen. In denen hat sie gelesen  
und wieder viel Liebes vernom-  
men aus längst entwichenen Tagen. Wie lange noch, und auch ihr  
schlägt die letzte Stunde! Dann sind die Tränen alle aus.

### Zum neuen Jahr!

Glockenklang zum Jahreschluß  
Und zugleich Willkommengruß  
Für das liebe neue Jahr,  
Das herabschwebt licht und klar.

War der Herr im alten Jahr  
Gnädig bei uns immerdar,  
Möge er auch in neuer Zeit  
Fern uns halten Sorg' und Leid.

Gütig schütze er Tag und Nacht  
Uns vor böser Feinde Macht,  
Darum bitten im Verein  
Alle Menschen groß und klein.

Wählt den Höchsten euch zum Freund,  
Weil am treuesten er es meint;  
Segen ist dann immerdar  
Euer Teil im neuen Jahr!

Martha Grundmann.

Jede Arbeit segne er,  
Allen Fleiß belohne er,  
Den Verzagten schenke er Mut,  
Schwachen sei er Schirm und Hut.

Denen, die in großer Not,  
Wird auch geben täglich Brot  
Er, der aller Vater ist,  
Der die Armen nicht vergißt.

Freilich schickt auch unser Gott  
Nicht nur Glück — auch Trübsal, Tod;  
Nacht das Schicksal rauh uns an:  
Was Gott tut, ist wohlgetan!

### Allerlei

**Auch das noch.** „So eine Dummheit: Laufe ich da mit meinem Ragen-  
leiden irrtümlicherweise zu einem Leberpezialisten, und nun bin ich auch  
noch leberleidend!“

**Ein Ehrlicher.** Herr (zu dem neuen Diener): „Ihren Vorgänger  
habe ich entlassen müssen, weil er von meinen Zigarren genommen hatte;  
ich hoffe, Sie werden sich dazu nicht verleiten lassen!“ — „Darüber können  
Sie beruhigt sein ... ich habe noch von meinem vorigen Herrn!“

**Noch der Richtige.** „... Wie bist du denn zu dem Mann gekommen,  
Irma? Gefiel er dir denn?“ — „O, im Gegenteil! Aber als ich ihn nicht  
nehmen wollte, hörte er mir, ohne mich zu unterbrechen, zwei Stunden  
lang zu — da hab' ich ihn zuletzt doch genommen!“

**Das Testament des Geizhalses.** John Bleek, der als Geizhals in ganz  
Chicago verschrien war, war gestorben. Seine Erben erbachten das Te-  
stament und lasen: „Ich schenke und vermache meinem Neffen meinen alten,  
schwarzen Rod, meiner Nichte eine alte Unterweste, jedem Enkel meiner  
Schwester einen der kleinen Blumentöpfe, die auf dem Schranke meines  
Schlafzimmers stehen, meiner Schwester aber, zum Beweise unserer innigen  
Freundschaft, einen irdenen Krug, den sie zu Häupten meines Bettes finden  
wird.“ — Unter wenig achtungsvollen Bemerkungen über den Verstorbenen  
empfangen die Erben diese sonderbaren Vermächtnisse. Die Schwester griff  
nach dem irdenen Krug und warf ihn zornig zur Erde. Die liebevoll  
aber und schweigerlich wurden plötz-  
lich ihre Gefühle, als sie aus den  
Scherben des Kruges Tausende  
von Goldstücken herausrollen sah.  
Sogleich durchsuchten auch alle an-  
deren ihr „Erbteil“, und — jeder  
ging zufrieden nach Hause. T.



Von P. Schnorr.

### Gemeinnütziges

**Frische Bierebreier** gibt man  
den Kühen in Mischung mit Häd-  
sel. Sie müssen sie dann gut ein-  
speicheln und kauen, nützen sie also  
besser aus. Treber mit dumpfem  
Geruch und von dunkler Färbung  
dürfen nicht verfüttert werden.

**Kinderrwagen** dürfen keine  
weißen Gardinen haben, da weiße  
Farbe in Verbindung mit dem  
Sonnenlicht schädlich auf die Au-  
gen wirkt. Es ist ratsam, an einen  
Kinderrwagen blaue oder grüne  
Gardinen aus waschbarem Stoff an-  
zubringen. Ebenso darf die Decke  
keine blendende Farbe haben.

**Beerenobststiele** steckt man  
schräg in die Erde. Dies hat den  
Vorteil, daß die Wurzeln in der  
oberen Erdschicht reichere Nahrung  
finden als beim senkrechten Stecken.  
Ferner bringt Wärme und Feuch-  
tigkeit leichter zu den Stedlingen.  
Trotz des schrägen Stedens treibt  
die Verlängerungsstange des Sted-  
lings senkrecht nach oben aus.

**Quittensuppe.** 4-5 Quitten  
schält man, schneidet sie in Stücke  
und gibt diese mit etwa 1-2 Litern  
Wasser aufs Feuer. Etwas Bim  
und Zitronenschale erhöhen den Geschm.  
Die Quitten müssen lang-  
sam kochen; sind sie gar, so streicht man die Masse durch ein Haarsieb,  
fügt nach Geschmack Zucker hinzu, rührt die Suppe mit Eigelb ab und  
gibt sie über in Butter geröstete Semmelwürfel.

**Geimpfte Kinder** müssen mit Aufmerksamkeit und Schonung behan-  
delt werden. Der Arm oder das Bein, an dem die Impfung vorgenom-  
men ist, muß vor Stoß und Schlag geschützt werden. Am besten ist es, eine  
Schutzhülle oder Kappe über der entzündeten Stelle zu tragen. Tritt etwa  
Fieber ein, so sollte der Arzt davon in Kenntnis gesetzt werden.

### Bilderrätsel.



### Homonym.

Du hast mich oft in deiner Hand,  
Im Zimmer hing' ich an der Wand.  
Mich zeigt ein hohes Federblei,  
Auch an dem Wasser such' nach mir.  
Und wenn ich einen Laut verlor,  
Dann wird bekräftigt viel mit mir.

Aulus Fald.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

### Buchstabenrätsel.

Als Süßbrotfrucht werd' ich geschätzt:  
Stell einen Laut voran mir sehr.  
Die beiden letzten magst du streichen,  
Nimm flugs dafür ein anderes Zeichen:  
Und zur Belohnung ist beschieden  
Dir eine Frucht, auch aus dem Süden.

Melitta Berg.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben  
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.